

russischen Freimaurer bereits im ausgehenden 18. Jahrhundert eine rationale, kontrollierte und selektive Philanthropie entstehen. Doch vermochte es diese bis ins 20. Jahrhundert nicht, die traditionale, moralisch legitimierte »culture of giving« zu verdrängen. Deren Ethos individueller, persönlicher Hilfe mag neben der Angst vor einer bürokratischen Vereinnahmung das geringe Organisationsniveau der russischen Wohltätigkeit erklären.

Konnten sämtliche gesellschaftlichen Wohlfahrtsanstrengungen in einem notorisch armen Land wie Rußland ohnehin nur wenig bewirken, sieht Lindenmeyr deren eigentlichen Erfolg in der Entstehung einer »new civic identity« (S. 212). Sie greift damit in eine Modedebatte der letzten Jahre über die Bedingungen der Möglichkeit einer »civil society« im autokratischen Staat ein. Die Schlußfolgerung liegt nah, in den Wohltätigkeitsvereinen Strukturträger und zugleich Modelle einer selbstbestimmten, dem Gemeinnutz verpflichteten Gesellschaft zu sehen. Doch noch ist zu wenig über das Selbstverständnis der Vereinsmitglieder bekannt, die sich im Prinzip aus allen Gesellschaftsschichten, Ständen und Ethnien des Reichs rekrutieren konnten. Daß dies in der abgelegenen Kreisstadt Ostrogožsk nachweislich zumindest für die Träger von Besitz, Bildung und Prestige der Fall war, zeigt vielleicht nur, daß es andere Möglichkeiten der Sozialität für die lokale Gesellschaft nicht gab. So informativ Lindenmeyrs Studie über Formen und Inhalte russischer Wohltätigkeit insgesamt ist, in diesem – leider argumentativ zentralen – Punkt bleibt die Autorin vage (S. 211): »One can only speculate about what brought such different people together.«

*Andreas Renner, Bielefeld*

Theodore R. Weeks, *Nation and State in Late Imperial Russia. Nationalism and Russification on the Western Frontier, Northern Illinois UP, DeKalb/Ill.* 1996, 310 S., geb., 32 \$.

In den vergangenen ereignisreichen Jahren sind Nation und Nationalstaat, Nationalismus und nationale Identitäten nicht nur in die Politik, sondern auch in die Wissenschaft zurückgekehrt. Nicht der geringste Verdienst zumindest der letzteren Entwicklung ist eine spürbare Sensibilisierung für die mitnichten banalen oder überholten Problemzusammenhänge, die mit jenen Begriffen benannt werden. Ein solches, verblüffend wenig erforschtes Problemfeld stellt die zaristische Nationalitätenpolitik dar, die in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg an Konturen gewann. Zu den Ursachen dieser politischen Umorientierung, ihren Motiven, Konzepten und Methoden hat der Historiker Theodore R. Weeks 1992 an der Universität Berkeley eine Dissertation verfaßt, die jetzt überarbeitet als Monographie erschienen ist. Den geographischen Schwerpunkt dieser Arbeit bildet die ethnische Gemengelage in den polnischen und den sogenannten »west-russischen« Provinzen des Zarenreichs.

Mit guten Gründen verzichtet Weeks auf den Nachweis einer konsequenten Russifizierungsstrategie der Zarenautokratie. Hierzu habe es sowohl dem Staat an materiellen Ressourcen als auch dem Regime am nationalen Selbstverständnis gemangelt. Letztlich könne man von einer russischen Nationalitätenpolitik nur insofern sprechen, als die unbestritten diskriminierenden Maßnahmen gegenüber einzelnen Minderheiten im Zarenreich von diesen als nationale Unterdrückung empfunden wurden. Was die Regierung teils aus Angst vor separatistischen Verschwörungen, teils aus dem Bestreben der inneren Staatsbildung in die Wege leitete, habe nicht zur erhofften Stabilität, sondern zur Desintegration geführt. Den Vorwurf der rücksichtslosen Russifizierung ersetzt Weeks somit durch den Vorwurf der Gleichgültigkeit, der Ignoranz und Handlungsunfähigkeit

des russischen Ancien régime gegenüber der nationalen Frage. Diese These stützt sich zum einen auf eine Analyse der öffentlichen wie der offiziellen Wahrnehmung der aufblühenden Nationalbewegungen im Zarenreich. Polen und Juden, so lautet der eindeutige Befund, zählten zu den wenigen Nationen, die überhaupt als solche zum Objekt der Politik wurden. Zum anderen zeichnet Weeks in drei ausführlichen Fallstudien nach, wie antipolnische und antisemitische Ressentiments in der Gesetzgebung wirkten. Sie blockierten nicht nur die Einführung städtischer und ländlicher Selbstverwaltungen an der westlichen Peripherie, sondern konnten die Regierung auch in der Öffentlichkeit wie in der Duma unter Erwartungsdruck setzen: bei der – administrativ sinnlosen – Neuschaffung des Gouvernements Chol'm auf der Grundlage seiner mehrheitlich nicht-polnischsprechenden Bevölkerung. An der Herausforderung durch die nicht-russischen Nationalismen orientierten sich auch nationalrussische Neuentwürfe des freilich bis zu seinem Untergang übernational, »rußländisch« legitimierten Zarenstaats.

Weeks begnügt sich nicht mit einer ideengeschichtlichen Skizze dieses politisch noch diffusen Programms, sondern bezieht es einerseits auf die Anstrengungen und Überlegungen von Autokratie und »Gesellschaft«, zumindest in Ansätzen einen modernen Einheitsstaat zu schaffen, andererseits auf die sozialgeschichtlichen Voraussetzungen der Nationalbewegungen im Zarenreich. Damit befindet er sich meist auf der Höhe des wissenschaftlichen Erkenntnisstandes, zu dem nicht zuletzt seine Archivforschungen einen wertvollen Beitrag leisten. Sie öffnen Einsichten in einen wenig untersuchten Bereich autokratischer Politik, wenn man dem Buch auch vorwerfen mag, die Zeit vor der Revolution von 1905 zu knapp zu berücksichtigen und »Nationen« zu eng als ethnische, quasi vorpolitische Einheiten zu definieren. Die Metapher der erwachenden Nationen, mit der Weeks das fehlende nationale Problembewußtsein der Autokratie kontrastiert, verleiht diesem Prozeß einen gleichsam natürlichen Charakter und paßt so gar nicht zu dem Anspruch des Autors, Nationen als Erfolgsprodukte erst des Nationalismus zu untersuchen.

*Andreas Renner, Bielefeld*

Silvana Patriarca, Numbers and Nationhood. Writing Statistics in Nineteenth-Century Italy, Cambridge UP, Cambridge 1996, 280 S., geb., 40 £.

Statistiken sind ein Kind der Aufklärung und des Glaubens an den Fortschritt. Für Staat und Gesellschaft wurden sie zum Maßstab und zugleich zum Vehikel von Modernisierung. Ihre große Blüte kam im 19. Jahrhundert. Sie war eng verbunden mit dem Ausbau der modernen Nationalstaaten. So nimmt es nicht wunder, daß die Statistik auch in den verschiedenen Regionen Italiens als neue Wissenschaft und Ausdruck des fortschreitenden »incivilimento« das Nationwerden der Italiener, das sogenannte »Risorgimento«, von seinen Anfängen um 1820 bis zu seinem vorläufigen Ende um 1870 begleitete. Es ist das Verdienst von Silvana Patriarca, in einer aus den Quellen gearbeiteten, gut lesbaren Untersuchung der Funktion nachgegangen zu sein, welche die Statistiken in dieser Zeit in den präunitären Staaten Italiens und im neuen Nationalstaat hatten: als Abbildung von Gesellschaft wie als Instrument ihrer Modernisierung. Bei der Fülle des beigebrachten Materials ist es unmöglich, alle Ergebnisse der substantiellen Arbeit in wenigen Zeilen wiederzugeben, doch sollen wenigstens die wichtigsten aufgezeigt werden.

Zunächst das Gesamtergebnis: In der Zeit vor der Einigung ging es den Statistikern vor allem darum, anhand ideologisch bestimmter Untersuchungsmodelle und Ordnungsmuster herauszufinden, wie weit die Gesellschaft auf dem Weg der Modernität schon